

gut Gericht und Recht! Nehmt keine Gaben! Helfet den Armen, dem Fremdling, den Witwen und Waisen! Eure Krankenhäuser versehet getreu! Hütet euch vor Bündnissen mit fremden Herren! Trachtet nach Frieden daheim und draußen! Gott wolle euch Stadt und Land behüten!“

(Neue Zürcher Zeitung, Sonntag, 18. Juli 1954, Nr. 1771: Zu Bullingers 450. Geburtstag)

Was hat Johannes Calvin unserer Zeit zu sagen?

Ein reicher Mann war gestorben. Er hatte ein gewaltiges Vermögen hinterlassen. Bei der Eröffnung des Testamentes ereignete sich das Absonderliche, daß die Anwärter zögerten, ihr Erbe anzutreten. Das war um so seltsamer, weil sich eigentlich niemand benachteiligt fühlte. Es traf auf jeden das Seine und auf alle mehr als genug. Aber es waren an die Ausrichtung des Nachlasses gewisse Bedingungen geknüpft, und auf diese einzugehen sträubte man sich. So kam es zu langwierigen Verhandlungen. So oft nun der Testamentsvollstrecker die Erben wieder und wieder zusammenrief, suchte er ihnen klar zu machen, wie töricht sie mit dem Ausschlagen einer solchen Erbschaft handelten, und jedesmal fragte er sie eindringlicher: Wollt ihr sie haben? Aber wollt ihr sie wirklich so, wie sie nach der Verfügung des Erblassers allein euch aushingegen werden kann? Seid ihr endlich bereit, auch die damit verbundene Verpflichtung zu übernehmen?

Wohlverstanden: der Reformator Calvin ist der Erblasser, einer der reichsten Erblasser der Weltgeschichte. Und die Erben sind wir. Uns hat er sein unermessliches Vermögen vermacht. Aber wir zaudern immer noch, diesen Besitz anzutreten. Schon unsere Väter und Großväter haben dasselbe getan. Die Geschichte unserer Kirche ist seit etwa 200 Jahren die Geschichte der kläglichen Versuche, das calvinische Erbe auszuschlagen. Die Bücher des berühmten Genfers stehen verstaubt und schier ungenutzt in den Bibliotheken; das Gold aus diesen Schächten heraufzuholen scheint sich nicht zu lohnen. Aber der große Testamentsvollstrecker ruft von Zeit zu Zeit die Erben doch wieder zusammen, um die Verhandlungen von neuem aufzunehmen. Das ist der Sinn dieses Tages. Das ist die Frage, die vor dieser Landsgemeinde ausgerufen werden soll: Ob wir uns nachgerade fertig besonnen haben. Ob unsere arme Kirche es sich weiter lei-

sten kann, die reiche Botschaft Calvins zu verschmähen. Ob wir uns endlich herbeilassen wollen, sein Erbe mitsamt der daran geknüpften Forderung anzutreten.

Das müßte heißen, daß wir uns von Johannes Calvin zeigen ließen, was Kirche Jesu Christi ist. Das hat er der Welt hinterlassen: ein fabelhaftes Wissen um die Kirche. Die große Entdeckung seines Lebens war, daß er beim Durchstöbern des heiligen Archivs an das Schubfach hingriet, wo der ursprüngliche Bauplan der Kirche aufbewahrt liegt, und das war seine eigentliche Tat, daß er ihn aus der heiligen Schrift hervor nahm und daran ging, in leidenschaftlichem Gehorsam genau nach den eingezeichneten Linien und Maßen Kirche aufzurichten. Die Bausteine hat er bezogen, wo er sie vorfand, hauptsächlich in den Steinbrüchen von Wittenberg und Zürich. Seine Reformation ist nicht die aus erster Hand. Unter allen Erkenntnissen Calvins ist kaum eine, die nicht vor ihm Luther und Zwingli geschenkt worden war. Sein, des Epigonen, Auftrag war, ihre, der Prototypen, Lehren zusammenzuraffen und in Einklang zu bringen, ihre Edelmetalle zu einem Guß zusammenzuschmelzen. Wie ein Stafettenläufer entreißt er den Stab den Stürmern der ersten Strecke und eilt damit vorwärts und gibt ihn weiter. Wer weiß, was aus dem Erbe Luthers und Zwinglis geworden wäre, wenn es Calvin nicht aufgenommen und ausgewertet hätte; ohne diesen Nachlaßvollstrecker wäre der Protestantismus dem Ansturm der Gegenreformation wohl kaum gewachsen gewesen. Es ist nicht verlangt, daß wir uns deshalb Calvinisten zu nennen brauchten, so wenig damit getan ist, wenn wir nur Zwinglianer oder Lutheraner heißen möchten. Es geht um mehr, es geht wirklich nur um das Eine, daß wir endlich Christen werden, aktive Teilhaber an der wirklichen Kirche.

Will man von Calvin erfahren, was das heißt, so muß man auf allerdhand gefaßt sein. Man muß bereit sein, auf manche liebe Vorurteile zu verzichten. Weg, endlich völlig weg mit den eingenisteten Mißverständnissen, dem spießbürgerlichen und dem ästhetischen und dem romantischen und dem intellektuellen und dem moralischen und dem kulturellen Mißverständnis! Die Kirche ist keine sentimentale Angelegenheit. Die Kirche ist keine Sache eines wenn auch noch so fromm verbrämten Heimatschutzes. Die Kirche ist nicht eine Anstalt für Volksaufklärung. Die Kirche ist nicht der Verein der wohlgesinnten, braven Leute. Die Kirche ist nicht eine Zentralstelle für gemeinnützige und soziale Unternehmungen. Zu dem allem hat das moderne Denken den Kirchenbegriff verzerrt,

verfuscht – kein Wunder, wenn eine so erlahmte Kirche ihre Stoßkraft eingebüßt hat, wenn eine so verweltlichte Kirche aufhörte, die Heilquelle für die Welt zu sein; die Welt kann der Welt nicht helfen. Nach Calvin ist die Kirche nicht eine Einrichtung, die je einmal von Menschen ersonnen worden wäre, die deshalb auch wieder abgeändert und mit neuen Aufgaben beauftragt werden dürfte, wenn es denselben Menschen so beliebte, sondern die Kirche ist eine Stiftung des lebendigen Gottes, zustande gekommen durch die Ausgießung des heiligen Geistes, und sie verträgt deshalb keine Korrektur; sie ist, was sie ist, und sie muß bleiben, was sie von Anfang an war. Die Kirche ist die Festung, die hineingebaut ist mitten in die Rebellion der Welt, und die darinnen sind, die Herausgerufenen, die Erwählten, die dem Herrn Christus leibeigen und seeleneigen Gewordenen, die sind geborgen. Denn da drinnen ist das Wort von der Vergebung der Sünde gesagt, das man sonst nirgends weiß. Sonst überall ist die Verzweiflung, hier ist der Glaube. Die Kirche ist der Ort, wo man das Kreuz und die Auferstehung im Rücken und die Wiederkunft des erhöhten Herrn vor Augen hat. Und aus dieser Burg, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen, sollen die Erlösten immer wieder ausfallen, um die Welt für ihren König zu erobern, und sollen sich immer wieder zurückziehen hinter diese Mauern, um sich von den geschlagenen Schlachten zu erholen und sich für neue Siege zu wappnen. Die Kirche ist das Zeughaus, und die vornehmlichste Sorge der Christen muß sein, daß die Waffen sauber und in Ordnung sind. Die Waffen sind das Wort und das Sakrament. Wenn Calvin heute käme, wenn er jetzt zur Kirchenvisitation durch unser Volk schritte, wenn er zu dieser Stunde in unsere Landsgemeinde träte, so wäre sicher das seine erste Frage: Wie habt ihr's mit Gottes Wort? Zeigt mir eure Bibel! Die habe ich euch vermacht, die Ordonnanz der Kirche. Und wir wollten erklären: Gottlob sei sie noch da. Auf jedem Kanzelbrett liege noch eine. Jedes Kind trage eine unterm Arm, wenn es in die Unterweisung gehe. Jedes Brautpaar erhalte eine zur Hochzeit. Aber er möchte etwas anderes wissen, nicht, ob wir sie haben, sondern, ob sie uns hat. Ernst genommen ist Gottes Wort nur, wo man es als Wort Gottes erkennt und bekennt und anerkennt, will sagen als einzig gewisse Richtschnur, als unbedingt verpflichtende Autorität, als absolute Offenbarung dessen, was es braucht zum Leben und zum Sterben. Nur das schafft Kirche, das Wort. Und bloß die Kirche vermittelt das Heil, eine aufs Wort gegründete. Die Welt geht zugrunde, wenn sie keine solche Kirche hat.

Wie furchtbar ist das Ausmaß der heutigen Not: der materiellen und der seelischen Not, der Arbeitsnot und der Arbeitslosennot, der Geldnot, der Kriegsnot, der Jugendnot, der Familiennot, der Ehenot, der sexuellen Not, der Fabrikarbeiternot, der Kleinbauernnot, der Not der Reichen, die zu viel haben, um glücklich zu sein, der Not der Armen, die zu wenig haben, um menschenwürdig leben zu können. Lang du sie an, wo du willst – die Welt ist krank. Unser Geschlecht liegt in Fiebern. Es hat Träume, schöne Träume und furchtbare Träume durcheinander. Ärzte umstehen sein Bett, und jeder stellt seine Diagnose, jeder verschreibt wieder ein anderes Mittel. Neue Programme, neue Parteien. Sitzungen, Kommissionen, Diskussionen, Schriften, Zeitungen, Bücher. Man startet zum Wettlauf der Sanierungen, der Lebensreformen. Keine Frage, es geschieht etwas, und es ist viel guter Wille da. Aber immer, wenn man aufatmen möchte: Doch, hier wäre nun einmal etwas gewonnen, da etwas Entscheidendes erreicht – erstirbt die Freude auf halbem Weg. Denn ist ein Loch verstopft, so bricht das Elend nur wieder an einer andern Stelle auf. Das ist der Jammer: Wir kommen mit all unseren Bemühungen dem Übel nicht auf den Grund. Und da fragen wir Calvin: Warum ist's denn bei dir gegangen? Wieso ist in wenig Jahren aus deinem Genf, dem vorher verlotterten Ort, eine saubere Stadt geworden, eine Heilquelle für unser Land und für viele Völker? Darauf antwortet er: Weil wir durch Gottes Erbarmen eine Kirche bekommen hatten. Ihr glaubt ja gar nicht, was möglich wird, wo eine durch den heiligen Geist gegründete und durch das Wort Gottes reformierte Kirche ist. Eine Kirche, die wirklich weiß, was ihres Amtes ist; eine Kirche, die sich in die Riemen legt, um ihren Auftrag auszurichten. Eine Kirche, die weiß, was Evangelium ist, und tut, was sie weiß; eine Kirche, die in diese zerfahrene Welt hineinruft das Wort vom Gericht und von der Gnade. Ob man auf sie hört oder nicht, das geht sie zunächst nichts an, sie muß es nur sagen, wie eine Mutter nicht müde wird, an ihre Kinder hinzureden; sie hat einfach gegen den Strom zu schwimmen und immer wieder dasselbe zu wiederholen: Ihr seid verloren von euch aus; ihr seid gerettet von Christus aus!

Das ist das Hauptwort der Genfer Reformation und jeder wirklichen Erneuerung überhaupt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Diensthause geführt habe; du sollst keine andern Götter neben mir haben.“ Die absolute Souveränität Gottes, sein eifersüchtiger Besitzanspruch auf die ganze von ihm geschaffene Welt, sein Totalitätsanspruch, das ist Kern und Stern des calvinischen Glaubens, und das muß wieder

zum Kern und Stern der kirchlichen Verkündigung werden. Keine Frage: Wenn Calvin heute wieder käme, so könnte er das schier nicht ertragen, daß die Kirche sich abgefunden hat mit einer kläglichen Verkürzung ihrer Botschaft, daß sie sich dazu hergibt, sich damit zufrieden gibt, nur die Pflegerin der privaten Frömmigkeit zu sein. Es gibt kein so uncalvinisches Wort wie das, daß Religion Privatsache ist. Er weiß sich durchs Wort Gottes zu einer weit umfassenderen Angriffigkeit verhaftet. Er fordert, daß die Kirche muß Stellung beziehen und daß der Verkünder muß Farbe bekennen und daß der evangelische Christ aus Glaubensgehorsam muß mittun, mitraten und mittaten bei der Erörterung und Bewältigung aller Angelegenheiten. Die Königsherrschaft Christi darf nicht nur gelten im Gebetskämmerlein des Einzelnen, sondern sie muß manifest und faktisch werden auch in den Familien; da muß Gottes Wort gelesen werden; und in den Schulen, da muß Gottes Wort als der wichtigste Unterrichtsstoff gelehrt werden; und in der Gesellschaft und in der Wirtschaft und in der Politik und im Staat und im ganzen Volk! Die Kirche darf sich nicht abkapseln, sie muß Breschen schlagen, daß Gott in alle diese Beziehungen hinein regieren kann. Sie darf sich von den Mächten der Welt nicht in die Schranken weisen lassen; sie muß die Mächte der Welt in ihre Schranken weisen. Ach, würde Calvin, der von Natur eher ein schüchterner und mehr für die zurückgezogene Gelehrtenarbeit geschaffener Mann war, jetzt wohl sagen: Ich weiß schon, daß das nichts Leichtes ist, sich als Christ in die Händel der Welt einzulassen; das heillose Wesen des politischen Handelns hat auch mir das Leben so sauer gemacht, daß es mir oft schier verleidet ist. Aber wenn nun einer ausweicht und folgert: Also, dann nehme ich mich dessen lieber gar nicht an; ich laß mich nicht wählen und wähle selber nicht mit, jammere bloß über die verfuhrwerchte Welt und kritisiere und schimpfe nur über die Behörden und Richter und Räte; die Hauptsache ist ja, daß ich für mich selber den Weg finde und meine Seele unversehrt bewahre –, so würde dem der Reformator erklären: Du machst es also, wie es die Mönche und Nonnen machen, lässest die andern stürmen, wohin sie wollen, es geht ihnen recht, wenn sie in den Abgrund stürzen; du machst es aber nicht, wie es der Herr Christus macht, und wie er es von den Seinen haben will: „Ich bin gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist... Und ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt... Und Gott will, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen!“ Calvin ist unter den Reformatoren der, der seinen Gläubigen die größten

Zumutungen stellt. Und darum hat er so viel erreicht, weil er so viel forderte. Er will eine Kirche, die selber Disziplin hat und deshalb strenge Disziplin verlangen darf. Er will eine Kirche, die Bekenner erzieht und Märtyrer züchtet. Das wollen wir uns von ihm gesagt sein lassen: Eine Kirche, der anzugehören nichts kostet, als die Kirchensteuer, ist keine Kirche; ein Geschlecht, das vom Opfer nichts wissen will, hat ihn nicht verstanden, ist ihm treulos geworden. Wer weiß, was die nächste Zukunft bringen wird! Es könnte geschehen, daß auch unsere Schweizer Kirchen in den Strudel der Verfolgung gerissen würden. Es geht um die Frage, ob dann Christen da sind, die ihr Leben in die Schanze schlugen. Das hat uns Calvin zu sagen: „Sei getreu bis in den Tod...“ Und das: „Es ist in keinem andern das Heil...“ und das „Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre!“

Am 16. Mai 1553 wurden in Lyon fünf calvinistische Studenten um ihres Glaubens willen dem Scheiterhaufen überliefert. Emanuel Stickelberger berichtet in seinem Calvin-Buch davon so: „Mit grauen Hemden angetan, gefesselt, heben sie auf dem Karren, der sie zur Richtstätte führt, fröhlich den 9. Psalm zu singen an: ‚Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder.‘ Man gebietet ihnen barsch, mit Singen aufzuhören. Da rufen sie den Vorübergehenden Stellen aus der Schrift zu, um noch in ihrer letzten Stunde guten Samen auszustreuen. Dann beginnen sie das apostolische Glaubensbekenntnis, jeder einen Teil, damit man sehe, daß sie einmütig seien. Freudig besteigen sie dann den Scheiterhaufen. Während die vier Jüngeren entkleidet und an den Pfosten gebunden werden, liegt der Älteste betend auf den Knien. Als der Henker auch ihn faßt, wendet er sich an den Statthalter: ‚Herr, gewährt mir noch einen Wunsch!‘ Der zieht die Brauen hoch: ‚Welchen?‘ ‚Daß ich meine Brüder noch einmal küssen dürfe vor dem Tode!‘ Der Statthalter kann diese Bitte nicht abschlagen. Da tritt jener zu jedem der schon an den Pfosten gebundenen Genossen, küßt ihn und spricht: ‚Gott behüte dich, mein Bruder!‘ Sie folgen seinem Beispiel, recken die Hälse, so gut sie es vermögen, nach vorn und hinten, um sich den Abschiedskuß zu geben. Auch von ihnen sagt jeder jedem: ‚Gott behüte dich, mein Bruder!‘ Nachdem auch der Älteste an den nämlichen Pfosten gebunden ist, schlägt man Feuer. Und noch eine Weile hört man, wie sich die fünf gegenseitig trösten und stärken, unterscheidet die Worte: ‚Mut, Brüder, Mut!‘ So sterben Calvinisten.“

Zu Tausenden sind sie so gestorben. Zu Hunderttausenden haben sie

so gelebt. Muß man sich da noch besinnen, ob es sich lohnt, sich einem solchen Führer anzuvertrauen? Ich frage Euch alle, ich frage die Jungen in unserer Versammlung ganz besonders: Wollt ihr das Erbe Calvins antreten? Hilfe uns Gott, daß wir Ja sagen und lebendige Kirche Jesu Christi werden!

(Vortrag, gehalten an der Calvin-Feier im Amphitheater Vindonissa, 21. Juni 1936. Verlag der Evangelischen Buchhandlung, Zollikon)

Der Poltergeist im Antistitium

Weißt du, lieber Leser, was ein Antistitium ist? So wurde früher in unsern reformierten Schweizer Städten das Haus des obersten Pfarrers genannt, welcher den Titel „Antistes“ (=Vorsteher) trug. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert nun hatte im zürcherischen Antistitium, das heute hoch oberhalb des Großmünsters steht, Dr. Antonius Klingler seinen Sitz. Im Jahre 1649 als ein Müllerssohn geboren, hatte er als Student die Vaterstadt verlassen und dann als Professor in Deutschland und Holland gewirkt, bis er 1681 in die Heimat zurückgekehrt und Diakon an der Predigerkirche und hernach Pfarrer zu St. Peter geworden war. Das Antistesamt, das ihn schließlich ans Großmünster brachte, bekleidete er als gestrenger Kirchenfürst während 25 Jahren. Seit 1688 mit Regula Heß, der Witwe des damals reichsten Zürchers, Hans Rudolf Hartmann zum Steinbock, verheiratet, lebt er in den Annalen der Geschichte mit dem fragwürdigen Ruhme fort, daß er der Typus des starren Eiferers und des Herrenpfarrers war, wie er im Buch steht; er entblödete sich nicht, sich sogar den Titel „Exzellenz“ beizulegen. Besonders heftig fuhr er auf, wenn er in seinem Herrschaftsbereich das Wühlen schwarzer Künste witterte, und mit der Unbarmherzigkeit eines weltlichen Tyrannen ging er mit denen ins Gericht, die sich in Hexerei und dergleichen verstricken ließen. Aber „wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!“

Im Sommer 1701 begann es in seinem eigenen Pfarrhaus zu spuken. Ganz deutlich hatte man zur Geisterstunde jemand in Holzpantoffeln zur Laube hinausschlippen und eine Türe zuschleizen hören. Und von da an war man keine Nacht mehr sicher. Der unheimliche Störenfried machte sich immer ungescheuter und lauter bemerkbar. Man paßte ihm auf,